

Jürgen Schwier & Janne Häger

Windspiele Die Welt des Kitesurfens

PLAYING WITH THE WIND. THE WORLD OF KITEBOARDING

Zusammenfassung

Das Kitesurfen hat sich im Verlauf des letzten Jahrzehnts auch im deutschsprachigen Raum zu einer Trendsportart entwickelt, die der Bewegungskultur des Surfens eine neuartige Variante hinzugefügt hat. Vor diesem Hintergrund präsentiert der vorliegende Beitrag die Ergebnisse einer qualitativen Studie, bei der es im Wesentlichen darum ging, die szenetypischen Merkmale dieser Bewegungspraxis und das Selbstverständnis der Akteure zu rekonstruieren. Neben dem eigenartigen Reiz des Kiteboardings werden dessen Chancen zur Inszenierung des Individuellen und zur Selbstermächtigung, die Formen der Gemeinschaftsbildung und des Bewegungslernens, die Bedeutung einzelner Stilelemente sowie die innerhalb der Szene selbst wirksamen Formen der Abgrenzung diskutiert.

Schlagworte: Kitesurfen – Alternativsport – Stil

Abstract

In recent years kiteboarding has become a trend sport in the German-speaking countries offering a new alternative to surfing. Against this background this article presents the results of a qualitative study aiming at reconstructing the typical characteristics of this community and understanding why people choose to get involved in this trend sport. Furthermore, the particular appeal of kiteboarding, the possibility to stage individualism within the community and to realize empowerment, forms of fellowship building, the importance of the movement-learning and the effective forms of differentiation within the scene are discussed.

Key words: kitesurfing – alternative sport – style

1 Kitesurfen als bewegungskulturelle Praxis

Das Kitesurfen hat sich seit seiner Entstehung Mitte der 1990er-Jahre dynamisch entwickelt und zählt inzwischen zu den weltweit betriebenen Trendsportarten, für deren Breitenwachstum gerade der süd- und mitteleuropäische Raum seit rund zehn Jahren eine wichtige Rolle spielt. Diese sportliche Praxis, bei der sich ein auf dem Board postierter Akteur mit Hilfe eines über ein Bar- und Leinensystem gesteuerten Windschirms (Kite) auf bzw. über dem Wasser bewegt, kann gleichzeitig als Beleg für die stabile Trendqualität des Surfens dienen, das – vom Windsurfen über das Wakeboarding bis zum Stand Up Paddling – immer wieder neue Varianten hervorbringt und für kontinuierliche Innovationen offenbleibt. Neben dem Umstand, dass das Kitesurfen im Vergleich zu anderen Wassersportarten verhältnismäßig schnell zu

erlernen ist und inzwischen durchgängig Produkte mit ausgereifter Sicherheitstechnologie auf dem Markt sind, dürfte im Übrigen die Nähe zu anderen Boardriding-Kulturen (Surfen, Skate-, Snow- und Wakeboarding) für seine nach wie vor ansteigende Popularität mitverantwortlich sein. Darüber hinaus begünstigt das Kitesurfen einerseits die Ausbildung einer jugendkulturellen Szene und wird andererseits vermehrt als *Lifetime*-Sport betrieben, der gerade auch für ältere Surfer attraktiv zu sein scheint.

Der sportwissenschaftliche Kenntnisstand über das Kitesurfen weist allerdings nicht nur im deutschsprachigen Raum erhebliche Lücken auf. Die wenigen Publikationen zu diesem Thema beschäftigen sich vornehmlich aus biomechanischer, sport- oder rechtsmedizinischer Sicht mit den Verletzungsrisiken der Aktivität (vgl. Grimault, Guillodo & Dubrana, 2007; Petersen, Nickel, Zantop & Zernial, 2005; Scheibe, Lignitz, Hinz & Scheibe, 2009), während sozialwissenschaftliche Analysen bislang nur vereinzelt (vgl. Kühnert, 2009) vorgelegt worden sind. In diesem Zusammenhang fehlen bislang vor allem empirische Studien, die sich mit den Motiven, Gesellungsformen, Handlungsmustern, Ritualen und der Selbstinszenierung der Kitesurfer beschäftigen oder gar eine datengestützte Interpretation des *Sty/les* dieser Bewegungspraxis liefern. Grundsätzlich wäre des Weiteren zu prüfen, ob das Kitesurfen lediglich eine weitere Spielart der Surfkultur darstellt und die bereits vorliegenden Befunde zur Sozialfigur des Surfers und zu den Wellenreit- bzw. Windsurfingszenen im Wesentlichen auf das Kiteboarding übertragen werden können (vgl. Booth, 2003; Ford & Brown, 2006; Schwier, 2011). Der vorliegende Beitrag präsentiert vor diesem Hintergrund die Ergebnisse einer explorativen qualitativen Studie, bei der folgende Fragestellungen im Fokus standen: Was macht den originären Reiz dieser Bewegungsform aus?, Was macht die Gemeinschaft der Kitesurfer aus?, Wie wählen die Akteure ihre Handlungsräume?, Wie lernt man die Bewegungsabläufe?, Wie stellen sich die Szenen selbst dar?

Der eigene Versuch zur Beantwortung dieser Fragen geht in der Tradition der Cultural Studies (vgl. Hall, 1997) von der Hintergrundannahme aus, dass die im Feld des Kiteboardings handelnden Akteure Bedeutungen in den Interaktionen mit ihren Mitmenschen und ihrer Medioumwelt entfalten, aushandeln bzw. verändern. Die Repräsentationen des Kitesurfens – sowie die in sie hineinwirkenden Körper-, Geschlechter- und Sportdiskurse – betonen dabei bestimmte Perspektiven auf die jeweilige Bewegungspraxis und bilden einen wesentlichen Teil des fortlaufenden Prozesses, in dem die Angehörigen einer Szene durch Bewegung, Sprache, Zeichen und (Bewegt-)Bilder geteilte Bedeutungen erzeugen (vgl. Hall, 1997, S. 15-16). Jede Bewegungskultur ist also in gewisser Hinsicht immer auch eine Ausdruckskultur, die mit dem Körper eigene Zeichen setzt, Erlebnisräume gestaltet und einen geteilten Wissensvorrat und alternative Auslegungen des Sich-Bewegens erzeugt (vgl. Schwier, 2008, S. 272-274).

2 Methodische Vorgehensweise

Wenn man trendsportliche Praxen rekonstruieren und gewissermaßen von innen verstehen will, liegt forschungsmethodisch eine Anwendung interpretativer Verfahren nahe. Die Studie orientiert sich daher an der, im Rahmen des Ansatzes der

Grounded Theory entfalteten, Methode des konstanten Vergleichs (vgl. Corbin & Strauss, 2008; Schwier, 1999). Dieses Verfahren ist dadurch gekennzeichnet, dass es (a) unterschiedliche Daten – Beobachtungsprotokolle, Interviewtranskripte, Web-Dokumente, Fotos, Videos usw. – gegenstandsangemessen zu integrieren vermag und (b) die einzelnen Untersuchungsvorgänge – Datenerhebung, Codierung des Materials, Ableitung von Kategorien, Hypothesenbildung und -überprüfung – gleichzeitig bzw. alternierend stattfinden. Die Ausarbeitung eines theoretischen Rahmens und die Empirieproduktion bleiben also wechselseitig aufeinander bezogen. Auswertungsziel ist es dabei, Verbindungslinien und Handlungsmuster aufzufinden und die (Schlüssel-)Kategorien herauszuarbeiten.

Als Erhebungsinstrumente sind neben problemzentrierten Interviews auch (Online-)Medienanalysen zum Einsatz gekommen. Auf der Grundlage eines Studiums der sozialwissenschaftlichen Literatur zur Surfkultur und eigener Beobachtungen in der lokalen Kiteboardszene wurden den Interviews sechs Themenbereiche (Wassersportkarriere, Merkmale des Kitesurfens, Bewegungslernen, Handlungsstil, Kleidung/Mode, Medienutzung/Mediatisierung) zugrunde gelegt, wobei die Informanten im Gespräch auch eigene Akzentsetzungen vornehmen konnten. Die Erhebung der verbalen Daten folgte also durchgängig dem Erzählprinzip: „Die Bedeutungsstrukturierung der sozialen Wirklichkeit bleibt dem Befragten überlassen“ (Lamnek, 1995, S. 75). Die Auswahl der Gesprächspartner zielte in Rekurs auf das theoretische Sampling (vgl. Corbin & Strauss, 2008, S. 143-157) darauf ab, möglichst unterschiedliche Fälle zu erfassen (Alter, Geschlecht, Bildung, Ausmaß des Engagements, Grad der Expertise, *Kite-Veteranen*, Einsteiger, Freerider, Freestyler¹ usw.). Im Verlauf des Jahres 2011 wurden insgesamt 23 Interviews mit Kitesurferinnen und Kitesurfern (im Alter von 22 bis 62 Jahren) durchgeführt, die ihre Sportaktivität im Untersuchungszeitraum regelmäßig im Nord- und Ostseeraum ausgeübt haben. Die Materialbasis konnte durch die Transkripte acht weiterer Interviews mit männlichen Kitem in im Alter von 21-29 Jahren erweitert werden, die von Broda und Straßenburg (2012) im Rahmen ihrer Studie zur Rolle der Kleidung in der Surfkultur erhoben worden sind. Die Bearbeitung der Interviewtexte und der Webdokumente erfolgte computergestützt mit der Software *MAXqda*.

Bei der Auswertung der verbalen Daten wurden die vom Lamnek (1995, S. 77-78) für die Analyse problemzentrierter Interviews skizzierten Phasen der methodologischen Kommentierung, der kontrollierten Interpretation und der vergleichenden Systematisierung durchlaufen. Den Ausgangspunkt bildete also die Betrachtung des einzelnen Falls und seiner Besonderheiten, daran schloss sich in der Folge die vergleichende Analyse der Interviews bzw. Internet-Texte – mitsamt des fortlaufenden Wechsels vom Einzelfall zur Verallgemeinerung – an, die letztlich auf eine Rekonstruktion

¹ Die Begriffe Freerider (Old School) und Freestyler (New School) bezeichnen zwei Richtungen des Kiteboardings: Während die Vertreter der Old School durchgängig eingehakt fahren, geht es beim Freestyle um das Ausführen von Sprüngen und Trickfiguren, deren Realisierung zwingend ein Aushaken aus dem Trapez voraussetzt. Das im deutschsprachigen Raum geläufige Kitesurfen und der englischsprachige Begriff Kiteboarding werden des Weiteren synonym verwendet.

fallübergreifender Handlungsmuster sowie eines Gesamtbildes zielte. Die kontrastive Gegenüberstellung der verschiedenen Interviews diente der Ermittlung von Mustern und Verlaufsstrukturen, deren inhaltlicher Ausfüllung und Abgrenzung, der Aufdeckung von Beziehungen zwischen den Mustern sowie dem Entdecken von Kategorien (vgl. Schwier, 1999, S. 102-104).

Über einen Zeitraum von neun Monaten wurden ferner acht Kitesurfing-Websites bzw. -Blogs untersucht, von denen die Web-Auftritte der „Foerdekiter“ und von „Kitesurfing-Kiel“ einen engen Bezug zu den jeweiligen regionalen Szenen aufweisen. Der Medienanalyse lag grundsätzlich die Annahme zugrunde, dass Webpages nicht nur ein Ensemble von Bildern und Texten sind, sondern zugleich kulturelle Repräsentationen und digitale Computercodes auf eigenartige Weise verbinden (vgl. Wakeford, 2004, S. 35). Wenn derartige Beziehungen und Zeichenprozesse sowie die Eigenlogik multimedialer Produkte in den Blick geraten, bietet sich eine Verwendung der Online-Ethnographie (Marotzki, 2003) an, die der Datensammlung bzw. -interpretation eine heuristische Liste von acht Merkmalen virtueller Kulturräume (Leitmetapher, Regelwerk, soziographische Struktur, Kommunikations-, Informations-, Präsentations- und Partizipationsstruktur sowie das Verhältnis Online-Offline) zugrunde legt und sich inzwischen forschungspraktisch bewährt hat.

3 Ergebnisse

Im Rahmen der Auswertung der Interviewdaten und der Medienanalyse wurden insgesamt vier Kategorien herausgearbeitet (die Leidenschaft für das Kitesurfen, das Verhältnis von Individualität und Gemeinschaft, die Formen des Bewegungslernens und der medialen Kommunikation sowie die Rolle von Stil/Mode), deren eingehende Darstellung in den folgenden Abschnitten erfolgt.

3.1 Die Leidenschaft für das Kiteboarding

Die Auffassung, dass Kitesurfen eine eigenartige (Bewegungs-)Kultur und in jedem Fall mehr als nur die Ausübung einer Sportart sei, gehört unstrittig zum Selbstverständnis der Szene. Wenn man mit Kiteboardern über ihre Bewegungspraxis spricht, ist so häufig von der Leidenschaft für die Aktivität oder gleich von der *Kite Passion* die Rede. Diese über die klassischen Muster des modernen Sports hinausweisende Passion zeichnet sich beispielsweise nach Legros (2007, S. 57) durch die Bewegungsfreiheit, die Klarheit der Handlungsanforderungen, die mit Praxis einhergehenden körperlichen Sensationen sowie die vollständige Symbiose mit den Naturelementen aus. Grundsätzlich zieht das Kitesurfen also Akteure an, die sich für Wasser, Wellen, Wind und letztlich für das Meer begeistern können. Die Naturelemente und Küstenlandschaften bilden jedoch nicht nur notwendige Voraussetzungen für die Ausübung der Aktivität, vielmehr entsteht die Dignität und Eigenartigkeit dieses Gleitsports aus Sicht der Aktiven erst im physischen Kontakt mit den Naturgewalten, in der leibhaftigen Auseinandersetzung mit Wind und Wellen. Und diese Auseinandersetzung erfordert aus Sicht der Beteiligten eine leidenschaftliche Hingabe an die Sache. Vor diesem Hintergrund erscheint es durchaus folgerichtig, dass vorgängige Erfahrungen im Feld des Wassersports (vor allem Windsurfen, Wellenreiten oder

Wakeboarden) ein Engagement im Kitesurfen begünstigen. Auf den ersten Blick eher überraschend ist demgegenüber der Umstand, dass rund ein Viertel der Interviewpartner vor dem Kiteboarding keine andere Wassersportart – mit Ausnahme des Schwimmens – betrieben hat. Die entsprechenden Äußerungen dieser Forschungssubjekte lassen aber unisono eine Präferenz für naturnahe Bewegungsformen erkennen, die bei einem Wohnort in Nord- bzw. Ostseenähe sowie vermittelt durch Freunde mehr oder weniger beiläufig zum Kitesurfen geführt hat.

Auf die Frage, was die Kite-Leidenschaft ausmacht, lässt sich unter Bezugnahme auf sportwissenschaftliche Theorien und empirische Befunde zur Sportmotivation sicherlich eine Vielzahl von möglichen Antworten ausformulieren. Weitestgehend unabhängig von der Intensität des individuellen Engagements und des Geschlechts spielen im Rahmen der Interviewstatements bzw. Internetauftritte jedoch lediglich die beiden Aspekte „Freiheitsgefühl“ und „Spaß“ wiederkehrend eine zentrale Rolle:

(a) Reizvoll am Kiteboarding ist sowohl für Einsteiger als auch für Könnern das Er- und Ausleben eines

„Freiheitsgefühls, also einfach von allem loslassen zu können und einfach ...ja, die Naturgewalten zu spüren.“ (Frank²)

„Also, es ist ein sehr freies Gefühl, man gleitet da fast schwerelos übers Wasser, also das hat schon eine große Faszination.“ (Hauke)

Mit dem angesprochenen Freiheitsgefühl werden auf einer inhaltlichen Ebene die subjektiv wahrgenommene Erfahrungsoffenheit, die Naturnähe, die Ungewissheit sowie der Wagnischarakter der Trendsportart verbunden. Die Bewegungen des Gleitens, Fliegens und Schwebens – einschließlich des genannten Aspekts der (scheinbaren) Schwerelosigkeit – identifiziert Stern (2010, S. 64-67) als wesentliche Bausteine eines bestimmten Typus neuer Bewegungspraktiken (Kitesurfen, Klettern, Paragliding, Snowboarding usw.), die nicht zuletzt einen „anderen Möglichkeitsraum der Erfahrung“ (ebenda, S. 67) im Sport eröffnen. Die antizipierte Leichtigkeit und Ungebundenheit mitsamt der Freiheitsgrade des Handelns rücken das Kitesurfen außerdem in die Nähe der so genannten Freestyle-Bewegungsformen, die sich durch fließende, virtuose und spielerisch leicht wirkende Bewegungsausführungen auszeichnen (vgl. Kolb & Botros, 2010, S. 77-78). Gleichzeitig betonen die Interviewpartner ein Alleinstellungsmerkmal der Praxis:

„Sich so frei auch in der Luft und auf dem Wasser bewegen zu können, das hast du halt nirgends, in keiner anderen Sportart ...“ (Frederike)

Das Unterwegs-Sein macht schließlich eine weitere Facette des Freiheitsgefühls aus. Kiteboarder reisen mit dem Wind und suchen die nach der jeweiligen Windrichtung am besten geeigneten *Spots* auf, wobei Fahrtstrecken von mehr als zweihundert Kilometern für eine eintägige Kite-Session nicht unüblich sind. Die Sehnsucht nach dem perfekten Kitespot geht in der Regel notwendigerweise mit dem – auch als rollendes Materiallager dienenden – Automobil auf Reisen:

² Die Vornamen der Gesprächspartner wurden zur Wahrung ihrer Anonymität verändert.

„Es gehört natürlich ganz klar ein Bus dazu, um dann im Endeffekt eigentlich dem Wind hinterherzufahren, zu jeder Situation dann aufs Wasser zu gehen, komme was wolle ...“ (Benny)

„Das ist ja insgesamt so von der Welt so abgeschieden, wenn man dann allein schon am Strand sitzt oder in seinem Bus sitzt, in seinem Auto sitzt und aufs Wasser guckt, ist schon so ein Teil der Freiheit.“ (Peter)

Den Akteuren ist bewusst, dass der Eigensinn des Windes ihr Tun lenkt und gleichzeitig bleibt es für sie wichtig, selbst zu entscheiden, wohin man gehen will. Das Freiheitsgefühl korrespondiert mit einer Rückbesinnung auf die *Macht* der Natur-elemente und auf die eigene Körperlichkeit, die in hochkomplexen Gesellschaften unmittelbar Sinn machen kann. Gerade weil der Wind, die Wellen und letztendlich auch der Körper „nicht-sinnhaften Gesetzmäßigkeiten unterliegen, eignen sie sich paradoxerweise als Fluchtpunkte, an denen sich individuelle und kollektive Sinnansprüche festmachen lassen“ (Bette, 2011, S. 91). In gewisser Hinsicht kann man Kiteboarder als moderne Freizeit-Nomaden bezeichnen, da sie immer zum Aufbruch bereit sind und heute nicht wissen, wo sie morgen ihr Windschirm über das Wasser zieht. Und ein solches trendsportliches Nomadentum unterscheidet sich mit seinen Unwägbarkeiten sowie dem Umherziehen von *Spot* zu *Spot* trennscharf von den Routinen oder der Planbarkeit des Alltagslebens.

(b) Spaß kristallisiert sich für Schönwetter- und Ganzjahreskiter beiderlei Geschlechts und jeden Alters als Basismotivation heraus, wobei das Vergnügen an der Aktivität anscheinend ein Gefühl der Kontrolle voraussetzt:

„Koordinativ ist das eine Herausforderung, es ist das Gleitgefühl, etwas was den Menschen oder vielen Menschen Spaß macht. (...) Dann viele Parameter, die so 'n Stückchen unvorhersehbar sind. Du hast halt Wind, du hast halt Welle und du musst beides irgendwie dann antizipieren und umsetzen, dass du dann in Fahrt kommst.“ (Dieter)

Mitverantwortlich für die Popularität des Begriffs Spaß dürfte sicherlich seine Unschärfe sein. Spaß kann im Feld des Sports nun einmal für vieles stehen. Unter Bezugnahme auf die Argumentationsfigur von Bräutigam (1994, S. 238-241) wird Spaß daher hier inhaltlich im Sinne der Flow-Theorie von Csikszentmihalyi (1985, S. 58-59) gedeutet: Im Zustand des Flow geht der Akteur ganz im Tun auf und erlebt sich als „Meister seines Handelns“ (ebenda). Und wenn die Anforderungen der Situation und die eigenen (Bewegungs-)Fähigkeiten optimal zueinanderpassen, kann es auf oder über dem Wasser zu der von Csikszentmihalyi (1985) beschriebenen „Flow-Experience“ kommen: Man *verschmilzt* mit der Aktivität, die Trennung zwischen Handlung und Selbst wird temporär aufgehoben, man erhält eindeutige Rückmeldungen und vergisst die Zeit.

„Also, ein paar Stunden Kiten auf dem Wasser, da denkst du definitiv nicht an Arbeit, an verflissene Lieben oder sonstige Späße, sondern bist einfach irgendwie auf dem Wasser und dem Strand und sonst nichts.“ (Eike)

In dieser Perspektive lassen sich grundsätzlich alle Varianten des Surfens als autotelische Aktivität beschreiben, deren Sinn sich direkt auf dem Wasser ergibt und die unter günstigen Umständen ein solches Aufgehen im Tun ermöglicht, wenn man sich bei der Bewältigung der Bewegungsaufgabe im Einklang mit der Natur erlebt

(vgl. Ford & Brown, 2006, S. 155-161). Ein weiteres Merkmal derartiger Erlebnisse besteht darin, dass sie zur wiederholten Ausführung der Bewegungsform motivieren und so das Spiel mit Wind oder Wellen schrittweise vorantreiben:

„Es gibt so viele Sachen, die man immer wieder neu lernen kann, nie an einen Punkt kommt, wo es nicht mehr geht und man immer variieren kann eigentlich. Und das ist schön, bringt Spaß.“ (Lisa)

„Der Reiz, in der frischen Luft sich mit den Elementen Wind, Wasser und Wellen auseinanderzusetzen, ständig neue Herausforderungen zu suchen und ... die Natur wahrnehmen, ist für mich die beste Sportart.“ (Andreas)

Die vorangehenden Aussagen von zwei Aktiven mit langjähriger Kiteerfahrung signalisieren, dass bei diesem Gleitsport fortlaufend Situationen entstehen können, in denen die Passung zwischen den Aufgabenschwierigkeiten und der Handlungsfähigkeit des Akteurs relevant wird. Dies impliziert gleichzeitig, dass Freerider, Freestyler und Waverider ihre sportartspezifischen Fähigkeiten selbstständig weiterentfalten. Kitesurfen macht also Spaß, weil es ständig variable Herausforderungen bereithält und – falls Wind und Wellen mitspielen – sich schon im Handlungsverlauf übergangslos Lebensqualität sowie Befriedigung einstellen. Spaß machen Kite-Sessions, bei denen man sich angesichts physisch und psychisch optimaler Beanspruchung im Einklang mit dem Meer erlebt. Das Erleben von Kompetenz und des eigenen Fortschritts beschreiben zahlreiche Interviewpartner des Weiteren auch als eine Quelle der Selbstbestätigung. Die von Wheaton (2000, S. 267) mit Blickrichtung auf das Windsurfen vorgenommene Charakterisierung als „Culture of Commitment“ lässt sich daher auf das Kiteboarding übertragen, da die Surfer lustbetont Freiheit und Hedonismus mit körperlichen Sensationen sowie Momenten des Aufgehens im Tun verbinden.

3.2 Individualität und Gemeinschaft

Kitesurferinnen und Kitesurfer kann man sich in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle als individualisierte Menschen vorstellen. Sie wählen ganz bewusst Bewegungspraktiken, die man auf sich selbst gestellt ausüben kann, die keine dauerhaften Verpflichtungen gegenüber anderen mit sich bringen (wie z. B. Mannschaftssportarten) und die keine Mitgliedschaft in Vereinen, Verbänden oder kommerziellen Sporteinrichtungen voraussetzen. Die Abhängigkeit vom Wind wird als unausweichlich akzeptiert, aber ansonsten sind Ungebundenheit, Flexibilität und das weitgehende Fehlen von normativen Vorgaben für die Bewegungsgestaltung für sie wesentliche Bausteine der Boardriding-Kulturen:

„Es ist total cool, dass ich machen kann, was ich will ... ohne, dass da irgendwelche Kriterien angelegt werden, wie man das machen muss.“ (Lea)

In gewisser Hinsicht scheint die Praxis des Kiteboarding eine mit der Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen bzw. -stilen einhergehende Ausdifferenzierung des Sports zu spiegeln, die nicht zuletzt Bette (2004, 2011, S. 71-109) als eine Reaktion auf die personalen Wirkungen, Mehrdeutigkeiten und Zumutungen der modernen Gesellschaft beschrieben hat (vgl. ferner Hitzler & Niederbacher, 2010, S. 11-13). Gerade Fun- und Risikosportarten wie das Kitesurfen halten besondere Chancen zur Inszenierung des Einzigartigen und Individuellen sowie zum Basteln an

der eigenen Biographie und ihrer Einbindung in soziale Netzwerke bereit. Freerider und Fresstyler profilieren sich über das Besondere ihres Tuns, sie wählen die Eigenesetzlichkeit von Wind und Wellen als Bezugspunkt und treten – jenseits des Sinns – in eine konkrete, körperlich fundierte, niemals vollständig kalkulierbare Auseinandersetzung mit den Naturgewalten ein. Nach einer solchen Lesart stellt das Kitesurfen eine gesellschaftlich „protegierte Nische“ dar, in der der moderne Freizeitmensch ungewöhnliche und außeralltägliche Erlebnisse sammeln kann, um „anschließend ein neues Verhältnis zu sich selbst und seinen Alltagserfahrungen einzunehmen“ (Bette, 2004, S. 125). Die Teilhabe an risikobehafteten Bewegungsformen lässt sich also auch als Form der biographischen Selbstthematization, der Selbstermächtigung und als ein Experimentieren mit alternativen Identitätsbausteinen beschreiben.

Die folgende Passage aus einem Online-Bericht über eine *Winter-Session* an einem wellenreichen Küstenabschnitt der Insel Rügen veranschaulicht die zuvor angesprochenen Aspekte der Selbstthematization und Subjektaufwertung:

„Kaum jemand fährt bis an das Ende der Insel, um sich seinen Applaus von einem nicht vorhandenen Publikum abzuholen. Ego-Pflege Fehlanzeige, Körper und Geist sind an solchen Spots vor ihrem großen Auftritt immer konzentriert und irgendwie auch leicht nervös (...) Die meisten von uns sind auf dem Wasser so positiv eingestellt, ... was neben guter Laune auch für einen gewissen Individualismus sorgt. Denn jeder fährt weit draußen den Film, den er vom Strand aus schon mal gesehen hat.“
(<http://www.kitesurfing-kiel.de/viewtopic.php?f=1&t=27112>).

Interessant erscheint zunächst, dass der Autor den Aufführungscharakter der Aktivität selbst benennt. Der „Auftritt“ ist jedoch nach eigener Aussage nicht an ein reales oder imaginäres Publikum gerichtet, sondern gehört ganz dem handelnden Subjekt, das aus eigener Kraft die herausfordernde Situation meistert. Unter bestimmten Umständen kann die Praxis des Kitesurfens die Autonomie eines sportlichen *Self-made-Man* beglaubigen, der in Auseinandersetzung mit den Naturelementen etwas aufführt, für das es kein Drehbuch gibt.

Der informelle Charakter des Kiteboardings betont also die Freisinnigkeit, Individualität und Spontaneität der Handlungspraxis, gleichzeitig suchen die Akteure die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Man fährt zumeist eben nicht allein zum Kitesurfen, sondern ist in kleinen Gruppen unterwegs:

„... man verabredet sich dann doch, weil man immer jemanden zum Starten und Landen hat und man nach dem Kiten auch gern noch irgendwie redet und seine Freunde trifft. Und dadurch hat sich eigentlich auch ein relativ großer Freundeskreis aufgebaut.“ (Jennifer)

„Ansonsten machen wir das auch gerne mal, dass wir abends losfahren, wenn wir wissen, dass morgens Wind ist, und dann im Bus schlafen und am nächsten Morgen ganz früh kiten gehen.“ (Lea)

Die Beziehungen zu den Freunden sind eine stabile Einflussgröße, die beispielsweise einen gemeinschaftlichen Wechsel vom Wind- zum Kitesurfen anregen kann. In der Gemeinschaft der Gleichgesinnten lassen Kitesurfer den Alltag hinter sich, gleiten in das Strandleben hinüber und fokussieren sich auf die Anforderungen der Bewegungspraxis. Der idealtypische Ablauf einer *Kite-Session* lässt sich im Übrigen

wie folgt zusammenfassen: Nach der Ankunft am Spot kreisen die Gespräche um die situativen Bedingungen vor Ort und gegebenenfalls um Materialfragen, man begrüßt neu hinzukommende Kiter und bereitet sein Material zum Start vor. Man unterhält sich über

„den Wind der letzten Woche und den der kommenden Woche und über die Leute, die auf dem Wasser sind und wie sie fahren. Und dann wird auch ganz oft gelästert und so.“ (Lisa)

Beim eigentlichen Sporttreiben bleibt dann jeder Beteiligte mehr oder weniger für sich, hinterher klingt die *Session* dann am Strand in gemütlicher Runde aus:

„Je nachdem, was für Wetter ist, sitzen wir hinterher oft am Strand, trinken noch 'n Bier, grillen 'ne Runde oder so was.“ (Eike)

Für die Herausbildung einer lokalen Szene ist das hier kurz skizzierte Strandleben bedeutsam, da man en passant miteinander ins Gespräch kommt, andere Surferinnen und Surfer kennenlernt, sich über *Secret Spots*, über die Sportgeräte oder Trickfiguren austauscht sowie Verabredungen für zukünftige *Sessions* trifft. Die Ausrichtung des Lebens in der Szene (vgl. Hitzler & Niederbacher, 2010, S. 16-17) folgt beim Kitesurfen wohl keinem einheitlichen Muster, sondern entfaltet sich in der alltäglichen Handlungspraxis lokaler Gemeinschaften, Cliquen bzw. Kite-Fraktionen. Diskussionsbedarf besteht innerhalb der Szenen zudem über die Notwendigkeit sozialer Regulierungen (vgl. auch Kampion, 2003, S. 59). Während eine Mehrheit die von den Kommunen vorgegebene Zonierung der Strände und entsprechende Regeln für das Kitesurfen aus eigenem Interesse respektiert, beruft sich eine Minderheit auf ihr Freiheitsgefühl und setzt sich über Parkverbote oder Reviergrenzen hinweg, was wiederum aus Sicht anderer Akteure die Gefahr behördlich verordneter Spotschließungen erhöht:

„Das wäre eine Schande, die leider von uns Kiteman gemacht ist! Wie viele Kiter fahren immer wieder zu dicht am Strand, reißen dort ihre Moves und kümmern sich einen Dreck um spielende Kinder und deren Eltern?!“

(http://foerdekiter.yooco.de/forum/spotschliessung_holnis-8653788-t.html)

Grundsätzlich scheint die Kleingruppe (von 2 bis 5 Personen) auch aus sportartimmanenten Gründen das bevorzugte Vergemeinschaftungsmodell des Kitesurfens zu sein. Je weniger Windschirme an einem Spot auf dem Wasser zu sehen sind, je größer sind die Spielräume des Einzelnen für die Ausgestaltung seines wassersportlichen Tuns:

„Es ist schade, dass man immer mit so wenigen Leuten unterwegs ist, aber dafür sind wir auch nur wenige Leute an dem jeweiligen Spot.“ (Claas)

„Ich kite gern dort, wo wenig Leute sind, weil dann hast du die Bedingungen im besten Fall mit zwei, drei oder auch vier Freunden für dich, du kennst diese anderen, du teilst den Spaß (...) Gerade, wenn wenig Leute an einem Spot sind, kannst du die Bedingungen auch optimal nutzen.“ (Betty)

„Wenn ich die Welle runterfahren will, ist es natürlich schöner wenn ich sie alleine habe. Deswegen: Crowded Sessions, da bin ich nicht so 'n Freund von und das versuche ich zu umgehen. Da muss man sich dann auch mal antizyklisch verhalten.“ (Yannick)

Vor diesem Hintergrund erklärt sich wohl auch die Beliebtheit der dänischen Insel Römö bei den Kiteboard-Szenen. Neben guten Wind- und Wellenverhältnissen hält der Strand von Römö reichlich Platz für Kiter bereit, die zudem mit ihren Fahrzeugen direkt auf dem Strand parken können.

Die schon mehrfach beschriebene Abhängigkeit vom Wind beeinflusst ferner die gesamte Lebensführung der Kitesurfer. Wann immer es machbar erscheint, nehmen sie sich – durchaus im Sinne der Argumentationsfigur von Bette (2011, S. 85) – eine kalkulierte Auszeit von der Zweckrationalität, Erwartungssicherheit sowie Zukunftsorientierung der Organisationsgesellschaft und verweilen rauschhaft in der Gegenwart. Es dürfte für die Akteure allerdings nicht immer möglich sein, die Verpflichtungen des Alltags (Ausbildung, Beruf, soziale Beziehungen) mit ihrer Leidenschaft für den Gleitsport konfliktfrei zu vereinbaren. Bei entsprechender Windvorhersage geht es also unter anderem darum, ad hoc Entschuldigungen für Fehlzeiten im Studium zu formulieren, Arbeitszeiten mit Kolleginnen bzw. Kollegen zu tauschen, bestehende dienstliche Termine oder Verabredungen mit Freunden zu verschieben:

„Das Kiten geht meistens vor. Also, die meisten leben wirklich nach dem Wind, würde ich sagen, und lassen die meisten anderen Sachen erstmal stehen und liegen.“ (Diana)

„Sachen sind schon gepackt am besten, das Auto steht vor der Tür und immer gucken, wann wo der beste Wind ist. Und, wenn es die Zeit erlaubt, sofort losfahren.“ (Frederike)

„Sobald Wind ist, lassen Kiter fast alles stehen und liegen. Ich glaub, das ist bei fast allen so. Und dadurch sind sie Freunden gegenüber 'n bisschen vernachlässigend.“ (Jennifer)

Die Zitate signalisieren, dass die Interviewpartner dem Kitesurfen innerhalb gewisser Grenzen Priorität einräumen, deshalb ein „perfektes Time-Management“ (Frank) benötigen und trotzdem auf das Verständnis von Arbeitskollegen, Bekannten oder Freunden hoffen müssen. Aufgrund des geteilten Erfahrungshintergrunds ist die Aufrechterhaltung von engen Freundschaften daher innerhalb der Surfszene tendenziell unkomplizierter als mit Außenstehenden. Nach Einschätzung einiger Informanten bildet die gemeinsame Begeisterung beider Partner für den Gleitsport sogar eine günstige Voraussetzung für das Gelingen einer Paarbeziehung. Vom Kiteboarding geht offenbar ein zwangloser Zwang zur Ausrichtung der gesamten Lebensführung auf die Erfordernisse der Aktivität aus (vgl. auch Stern, 2010, S. 100), wobei die Mehrzahl der Akteure ihre Leidenschaft allerdings vorwiegend saisonal auslebt.

3.3 Bewegungslernen und mediale Kommunikation

Die nach wie vor wachsende Trendsportart Kiteboarding ist unter anderem durch ein spezielles Anforderungsprofil, besondere Gefahrenpotenziale und Unfallmechanismen gekennzeichnet, was auch die potenzielle Gefährdung anderer Strandbesucher und Wassersportler durch nicht mehr zu beherrschende Windschirme einschließt. Es kann daher kaum überraschen, dass die Interviewpartner ausnahmslos – schon allein aus sicherheitstechnischen und organisatorischen Gründen – für ein Erlernen der Sportart unter Anleitung eines Kitesurfinstructors eintreten. Rückblickend fasst beispielsweise eine Kiteboarderin die Rolle der Lehrkraft im Rahmen der Anfängerschulung wie folgt zusammen:

„Also, zum Beginn natürlich für meine Sicherheit. Wie baue ich einen Kite auf, wo stelle ich mich hin beim Starten? Ja, um bestimmte Dinge zu vermitteln. Wie lenke ich den Kite ein. Vielleicht auch, um mich im Wasser zu stützen, damit mir der Start leichter gelingt.“
(Anna)

Dem einhelligen Plädoyer für den professionell betreuten Einstieg in diesen Gleitsport über mehrtägige Kurse und Schulungen steht jedoch der Umstand gegenüber, dass mehr als die Hälfte der Informanten selbst einen anderen Weg eingeschlagen und sich das Kiteboarding gemeinsam mit einem Freund oder mehreren Freunden in Eigenregie angeeignet hat. Bei diesen Personen handelt es sich zumeist um ehemalige Windsurferinnen bzw. Windsurfer mit zum Teil langjähriger Erfahrung:

„Ich habe mir 'n Kite gekauft und bin dann losgekittet. ... Vorher hab ich natürlich geguckt, wie das andere gemacht haben und hab natürlich auch mal gefragt, wie das läuft. Aber sonst: Ausprobiert und gestartet.“ (Dieter)

„Wir haben uns das VDWS Work & Stylebook gekauft und mein Freund konnte vorher schon Matte fliegen und dann haben wir uns das bei ganz wenig Wind beigebracht.“
(Jennifer)

Bezüglich der gewählten Schulungsart im Anfängerbereich kommt eine webbasierte Fragebogenerhebung von Kwiatkowski (2009, S. 41) zu durchaus vergleichbaren Ergebnissen, da hier rund 60 % der Befragten angeben, das Kitesurfen allein oder mit Freunden erlernt zu haben.

Im weiteren Verlauf des Kite-Engagements orientieren sich die meisten Akteure an der im Szenealltag bewährten Logik der Bewegungspraxis, akzentuieren also generell das Lernen am Modell und vor allem Formen eines „learning by doing“. Neben dem ko-konstruktiven Ausprobieren neuer Techniken sind nach Aussage der Forschungssubjekte vor allem die Beobachtung anderer Kiteboarder sowie gegebenenfalls deren Rückmeldungen auf die eigenen Bewegungsausführungen für den Lernprozess relevant:

„Ich gucke gerne anderen zu, ich gucke gern guten Leuten zu, weil ich glaube, dass man über das Gucken und Nachmachen extrem viel lernen kann und das macht mir Spaß.“
(Betty)

„Abgucken von anderen und von denen dann vielleicht auch erklären lassen und dann ausprobieren.“ (Evelyn)

„Da hilft häufig ein Bewegungsvorbild von vielen anderen. Gerade was die Kiteststeuerung anbelangt.“ (Andreas)

„Also, gucken wie andere es machen, aber wirklich halt dezidiert auch Freunde fragen: ... Weil ich manchmal nicht im Stande bin abzuschätzen, wie das von außen aussehen mag, wo der Fehler liegt und dann einfach jemanden fragen, stell dich doch bitte hin oder mach mal 'n Foto oder film mich mal.“ (Eike)

Unabhängig von Alter und Geschlecht dominieren beim Kiteboarding anscheinend selbstgesteuerte Lernstrategien (vgl. Schlapkohl & Freund, 2012) und Formen kooperativen Bewegungslernens mit variabler Aufgabengestaltung, wie sie beispielsweise Bund (2005) für jugendliche Trendsportgruppierungen beschrieben hat.

Demgegenüber ordnen die Interviewpartner neuen und alten Medien (Internet-Videos, Web 2.0-Angebote, Lehrfilme, Lernsoftware, Print- und Online-Magazine) eine eher untergeordnete Bedeutung für das Bewegungslernen im Gleitsport zu. Nur in einzelnen Fällen stellen die Akteure beispielsweise mittels Digitalkamera oder Smartphone selbst Aufnahmen der eigenen Bewegungsgestaltung her, die sie dann am Strand mit Freunden analysieren. Darüber hinaus schlagen sich die – mit Blick auf den exponierten Handlungsraum eigentlich interessanten – Möglichkeiten aktueller Web 2.0-Anwendungen wie Weblogs, Podcasting oder Social Media ebenfalls kaum in der Aufbereitung entsprechender Lernmaterialien nieder. Genutzt werden vor allem Bewegtbilder, die auf Videoplattformen, Kiteboarding-Foren, den Websites von Kite-Firmen oder -Magazinen zur freien Verfügung bereitstehen. In diesem Zusammenhang dienen multimediale Inhalte gewissermaßen als Ergänzung des Bewegungslernens auf dem Wasser:

„... kognitiv gesehen kann es vorteilhaft sein, aber ich muss es in der Praxis erst gemacht haben.“ (Andreas)

Videos und andere Multimediaanwendungen unterstützen die selbstständige Auseinandersetzung mit neuartigen Bewegungsformen, da sie die Bewegung in dynamischer Form präsentieren, beliebig oft angehalten und wiederholt abgespielt werden können. Sie besitzen aber vorwiegend die Funktion der Vor- und Nachbereitung des eigentlichen sportlichen Tuns.

Insgesamt spielen das Internet und das Web 2.0 eben nicht für Prozesse des Bewegungslernens, sondern für die interne Kommunikation der Boardriding-Kulturen eine wichtige Rolle. Das neue Medium hält für die Protagonisten solcher Bewegungspraktiken eine Chance bereit, unter Umgehung der etablierten Medienkanäle kostengünstig ihre Botschaften zu verbreiten, die *Communitas* unter den Eingeweihten zu fördern und ortsunabhängig zahlreiche Menschen miteinander zu vernetzen (z. B. www.oase.com). Die Akteure verschaffen sich über das World Wide Web einen Überblick über Aktuelles aus der Welt des Kitesurfens (Material, Spots, Kleidung, Reisen usw.), tauschen sich über Neuigkeiten in der lokalen bzw. regionalen Szene aus oder verabreden sich zu gemeinsamen *Sessions*. Der Internetzugang scheint Kitesurfen jedoch schon allein aus einem weiteren Grund nahezu unverzichtbar: Kein anderes Medium informiert so umfassend über Wind-, Wellen- und Wettermesswerte bzw. -prognosen zu den einzelnen *Spots*.

Die schon mehrfach für jugendliche Trendsportszenen (z. B. BMX und Skateboarding) konstatierte Tendenz zur Selbstmediatisierung des eigenen Tuns (vgl. Schwier, 2008, S. 274-277) findet in den vorliegenden Interviewdaten zum Kiteboarding keine Entsprechung. Nur einige wenige Freerider und Freestyler produzieren Videosequenzen von den eigenen Bewegungsaktivitäten und stellen diese bei Plattformen wie *Facebook*, *You Tube* oder *Kiteforum.tv* ein. Andere Akteure lehnen das Videografieren der eigenen Kite-Manöver demgegenüber sogar als übertriebene Form der Selbstdarstellung ab. Den meisten Interviewpartnern fehlt beim Kitesurfen nach eigener Ansicht aber ganz banal die Zeit zum Filmen der *Moves*:

„Wenn wir draußen sind, dann möchte jeder von uns draußen sein. Da ist also niemand, der schreit, ich nehm uns jetzt mal auf.“ (Betty)

3.4 Stil und Mode

Das Kiteboarding gehört aus Sicht der Aktiven zur facettenreichen Bewegungskultur des Surfens, die sich seit Jahrzehnten selbst gern als alternativer, nonkonformistischer Handlungs- bzw. Lebensstil präsentiert und gleichzeitig längst eine globalisierte Surf-Industrie mitsamt stabiler Nischenmärkte – von Ausrüstung und Kleidung über touristische Angebote und Eventserien bis zu Medienerzeugnissen und Ausbildungsstätten – hervorgebracht hat. Das Surfen lässt sich heute also durchaus als ökonomisierte Subkultur interpretieren, in der *Underground* sowohl eine Haltung als auch eine Mode- oder Brettmarke sein kann (vgl. Schwier, 2011, S. 78-79; Ford & Brown, 2006, S. 64-70; Legros, 2007, S. 65-68).

Das selbstgewählte Image des Kitesurfens betont die Lässigkeit des Auftretens, die Spaßorientierung, die wetterfeste Gewandtheit auf dem Wasser sowie eine hedonistische, entspannte und undogmatische Lebensführung. Der Grat zwischen Subjekt-aufwertung und „Selbsttrivialisierung“ (Telschow, 2000, S. 251) stellt sich vor dieser Folie auch für Kiteboarder als recht schmal dar. Einige Akteure geben so mit einem Augenzwinkern zu Protokoll, dass ihr Szeneleben für Außenstehende wohl weitestgehend dem in Massenmedien und Werbung verbreiteten Abziehbild des Surfers zu entsprechen scheint:

„Nach außen hin auf jeden Fall immer alle locker drauf und am Strand schlafen und was kostet die Welt.“ (Lea)

Kiteboarder nehmen ihre Bewegungspraxis grundsätzlich als eine eigenartige Variante der Surfkultur wahr, die mit dem Surfen und anderen Freestylekulturen zahlreiche Stilelemente teilt, aber auch distinktive Merkmale aufweist. Geteilte Interessen und Emotionen sind dabei für die Entfaltung einer Szene konstitutiv: Neben der Bewegungspraxis bilden beim Kitesurfen – wie auch bei anderen Boardriding-Kulturen – sicherlich Haltungen, Kleidung, Musik, *Look*, Rituale sowie eigene Sprachcodes szenetypische Gemeinsamkeiten. Was diese Gemeinsamkeiten ausmacht und wie der Stil kultiviert wird, lernt man quasi durch das Aufsuchen der Treffpunkte, die Teilhabe an der Bewegungsform und dem geselligen Strandleben:

„... indem man sich mit Menschen umgibt, die halt genau das gleiche machen, dann auch Sachen sieht, also man sieht natürlich auch Mode und richtet sich dann irgendwann danach...“ (Max)

Die jeweiligen lokalen bzw. regionalen Szenen legen jedoch die Arten des Auftretens, die Handlungsmuster, Symbole oder Gesellungsformen zum Teil eigenwillig aus, was unter anderem auch einen fortlaufenden Wettstreit um Stil stimuliert. Am Beispiel der Kleidung zeigt sich exemplarisch, dass diese sowohl eine Haltung bzw. einen Stil repräsentiert (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 284-289) als auch stilistische Unterschiede zu anderen Bewegungs- oder Jugendkulturen sichtbar machen soll:

„Innerhalb des Wassersports gibt es immer wieder Tendenzen sich abzugrenzen von anderen, vom dem, was das normale Umfeld so trägt.“ (Benjamin)

Die distinktiven Manöver der Kiteboarding-Szenen zielen also notwendigerweise in zwei Richtungen: Man markiert mit dem *Surferstyle* Unterschiede zu allen Menschen, die keine Boardsportarten betreiben und deutet durch bestimmte Akzentset-

zungen darüber hinaus eine eigenständige Position innerhalb der Surf-Kultur an. Dieser Sachverhalt lässt sich beispielsweise an dem für die Kiteboarding-Szene mehr oder weniger charakteristischen Brauch illustrieren, dass man bei der Ausübung der Aktivität farbenfrohe Boardshorts über dem Neoprenanzug trägt. Die überwiegende Mehrzahl der jüngeren Interviewpartner (unter 25 Jahren) sowie diejenigen Informanten, die vor dem Kitesurfen noch keine andere Boardsportart betrieben haben, bewerten das Tragen bunter Boardshorts als aufwertendes Accessoire, mit dem man sich wirkungsvoll von anderen Surfern abhebt. Demgegenüber stehen Forschungssubjekte mit langjähriger Erfahrung im Wellenreiten und/oder Windsurfen dieser Mode in der Regel gleichgültig bis ablehnend gegenüber. Das Bestehen dieser Differenz stützt jedoch die jugendkulturelle Leitmaxime *We are different* (vgl. Gebhardt, 2010) und dürfte so für das Selbstverständnis beider Kite-Fraktionen fruchtbar sein.

Jenseits solch feiner Unterschiede in modischen Fragen und unabhängig davon, ob man als Freerider oder Freestyler unterwegs ist, stimmen die Informanten darin überein, dass Kiten mehr als nur ein Sport ist und die leidenschaftliche Hingabe an die Sache für eine authentische Verkörperung des (*Kite-*)*Surferstyles* unhintergebar bleibt. Und unter Bezugnahme auf dieses Kriterium gilt eine Aufteilung der lokalen Szene in *echte* Kiteboarder und Teilzeitstylisten („Textilsurfer“, „Poser“, „Kitefashionszene“) als ausgemacht:

„Es gibt so die zwei Parteien: einmal die Leute, denen wirklich nur der Spaß im Vordergrund steht und der Sport auch wirklich zählt; und dann die Leute, die diesen Sport betreiben, um irgendwo zu sagen, dass sie diesen Sport auch machen... und sich damit nur identifizieren, weil das ... als Trendsport oder Extremsport einzuordnen ist.“ (Claas)

„Bisweilen manchmal ein bisschen theatralisch und aufgesetzt, also ich finde es schon erstaunlich, was die Jungs nicht alles mit an den Strand schleppen, was man sich an T-Shirts, Hosen und sonstigen Späßen über seinen Neoprenanzug drüberziehen kann ... Du weißt ganz genau, entweder fahren sie jetzt gleich sehr sehr gut oder sehr sehr mies. 90 % der Leute fahren dann sehr sehr mies hinterher.“ (Eike)

Die Wahrheit, so könnte man in Abwandlung einer bekannten Fußballweisheit formulieren, liegt beim Kitesurfen nun einmal auf dem Wasser. Kein Stilelement ist für die Szeneangehörigen so wichtig wie die sportartspezifische Handlungsfähigkeit des Akteurs, seine *Moves* mit dem Windschirm und sein leibhaftiges Engagement für den Gleitsport. Daher leuchtet unmittelbar ein, wenn Kiteboarder hinsichtlich der Auswahlkriterien für Kleidung und Ausrüstung die Aspekte der Funktionalität und Qualität betonen:

„Das Ding muss funktionieren, wenn das läuft ist mir das egal, welche Farbe, welcher Name da drauf steht.“ (Tom)

Offenkundig führt der postulierte Vorrang des Funktionellen und qualitativ Hochwertigen letztendlich bei einem Großteil der Interviewpartner dann aber doch zum Kauf von Produkten der einschlägigen Surferlabels, deren Bekleidungsartikel nicht nur durch Passform, Tragekomfort und Langlebigkeit überzeugen, sondern aufgrund der Entstehungsgeschichte der jeweiligen Firma in der Szene einen Glaubwürdigkeitsbonus besitzen. Eine Reihe der Kiteboarderinnen und Kiteboarder konstatiert selbst-

ironisch, dass sie mit ihrer Präferenz für Boardshorts, Flip-Flops, Kapuzenjacken und T-Shirts der Szenemarken das gesellschaftlich vorherrschende Klischee des Surfers bedienen. Eine Studie von Broda und Straßenburg (2012, S. 169-170) kommt weiterhin zu dem Befund, dass Kleidung durchgängig als Vermittlerin des *Surferstyles* fungiert, wobei Kiteboarder der Mode insgesamt einen höheren Stellenwert zusprechen als die Angehörigen der Windsurfszene und die von ihnen präferierte Kleidung im Vergleich als „aktueller“ und „bunter“ einstufen.

Kiteboarderinnen und Kiteboarder experimentieren mit einem Stil, der ihre Haltung zum Leben verkörpern soll. Es geht ihnen – wie den Protagonisten anderer Trendsportarten – „in erster Linie darum, ihre Subjektivität zum Ausdruck zu bringen. Dies geschieht aber nicht auf originale, vom Subjekt erfundene Weise, sondern mithilfe eines überindividuellen Stils, der vom Akteur personalisiert wird“ (Gebauer, 2011, S. 37). Ein derartiger überindividueller Stil setzt sich jedoch nicht hinter dem Rücken der Subjekte durch, sondern wird durch die Handlungen der Akteure gelebt und gegebenenfalls modifiziert. Der Stil bleibt im Gleitsport beweglich und für individuelle Akzentsetzungen offen.

„Aber stylish ist für mich, das ist sehr individuell. Und alles, was genormt ist, ich muss jetzt kite-stylish rumlaufen, ich muss 'nen ION-Schlafanzug haben und die Zahnbürste von Mystic. Also, das finde ich total übertrieben.“ (Andreas)

Aus der Perspektive von Kitesurferinnen und Kitesurfern besteht letztlich sogar die Gefahr einer Überbewertung der Bedeutung des *Surferstyles*. Die Orientierung am Stil empfinden sie als Irrweg, wenn dabei nicht die Individualität des Handelnden, sein eigenständiger Charakter und seine Hingabe an die Sache spürbar bleiben. Die Akteure erfinden keinen Stil, aber sie erzeugen eigene *Moves* auf dem Wasser, gestalten ihre Boardriding-Biographie und spielen jeder auf eigene Art mit dem Wind. Und letztendlich ist Wind für Kitesurfer wohl ohnehin wichtiger als Stil.

4 Zusammenfassung

Im Rahmen der vorangehenden Ausführungen wurden verschiedene Elemente der Bewegungspraxis des Kitesurfens wie die Leidenschaft für diesen Gleitsport, das besondere Verhältnis von Individualität und Gemeinschaft, die Formen des Bewegungslernens und der medialen Kommunikation sowie die Rolle von Stil umfassend dargestellt. Dabei sollte ebenfalls nachgezeichnet werden, ob das Kiteboarding lediglich eine Subszene der Surfkultur bildet und die bereits vorliegenden Befunde zu den Wellenreit- bzw. Windsurfszenen im Wesentlichen auf das Kiteboarding übertragbar sind.

Für Außenstehende entsprechen Kitesurfer wohl durchgängig dem in Massenmedien, Jugendmarketing und Werbung verbreiteten Bild des Surfers. Kiteboarder selbst nehmen ihre Bewegungspraxis demgegenüber als eine eigenständige Variante der Surfkultur wahr, die mit dem Wellenreiten, Windsurfen und anderen Freestylekulturen diverse Stilelemente teilt, aber auch markante Unterschiede zu diesen Praktiken aufweist. So findet man beispielsweise Gemeinsamkeiten bezüglich der Unabhängigkeit von kommerziellen Sporteinrichtungen und der Flexibilität des Handelns. Unterschiede zum Wellenreiten und Windsurfen lassen sich unter anderem bezüg-

lich der inhaltlichen Füllung des bereits genannten Freiheitsgefühls erkennen. Die Tendenz zum Freizeit-Nomadentum geht ferner über die ohnehin schon hohe Mobilität der anderen Subszene hinaus. Die Erfahrungsoffenheit, die Naturnähe, die Ungewissheit sowie der Wagnischarakter spiegeln sich in der gesamten Surfkultur wider, der Aspekt der scheinbaren Schwerelosigkeit (vgl. Stern, 2010, S. 64-66) ist jedoch vor allem ein genuiner Baustein des Kitesurfens. Darüber hinaus weist gerade das Kiteboarding noch immer einen kontrovers geführten Diskurs über die Notwendigkeit sozialer Regulierungen auf. Der Sport beinhaltet nun einmal größere Gefahrenpotenziale und Unfallrisiken durch nicht mehr zu beherrschende Windschirme, was auch die Gefährdung von Strandbesuchern und anderen Wassersportlern einschließt. Vor diesem Hintergrund muss es überraschen, dass mehr als die Hälfte der Befragten das Kitesurfen autodidaktisch bzw. gemeinsam mit Freunden erlernt haben.

Die mit einem solchen *learning by doing* unter anderem zum Ausdruck gebrachte Unbekümmertheit, Freisinnigkeit, Spaßorientierung und Risikobereitschaft signalisiert Familienähnlichkeiten zum Surferstil, wobei gerade jüngere Kiteboarder diesem *Style* eine eigene, besonders vitale und undogmatische Variante hinzufügen wollen. Dazu gehört auch der Versuch, sich mit auffällig bunter und modischer Kleidung von den Szenen des Wellenreitens und Windsurfens abzusetzen. Jenseits aller Stilfragen bleibt die gelebte *Kite Passion* jedoch der größte gemeinsame Nenner der Szene.

Literatur

- Bette, K.-H. (2004). *X-treme. Zur Soziologie des Abenteuer- und Risikosports*. Bielefeld: Transcript.
- Bette, K.-H. (2011). *Sportsoziologische Aufklärung. Studien zum Sport in der modernen Gesellschaft*. Bielefeld: Transcript.
- Booth, D. (2003). Expression sessions: Surfing, style and prestige. In R. E. Rinehart, & S. Sydnor (Eds.), *To the Extreme: Alternative Sports, Inside and Out* (pp. 315-336). New York: SUNY.
- Bräutigam, M. (1994). Spaß als Leitidee jugendlichen Sportengagements. Konsequenzen für die Sportdidaktik? *Sportunterricht*, 43 (6), 236-244.
- Broda, B. & Straßenburg, L. (2012). Eine empirische Untersuchung zur Wirkung von Kleidung im Surfsport. In N. Schlapkohl, J. Schwier & C. Zitzmann (Hrsg.), *Trendsport – Wassersport. Konzepte und Perspektiven* (S. 153-172). Flensburg: Flensburg University Press.
- Bund, A. (2005). Wie lernen Jugendliche "ihren" Sport? Beobachtungen im Freizeitsportmilieu. *Bewegungserziehung*, 59 (4), 16-20.
- Corbin, J., & Strauss, A. (2008). *Basics of Qualitative Research* (3rd ed.). Thousand Oaks: Sage.
- Csikszentmihalyi, M. (1985). *Das Flow-Erlebnis*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ferchhoff, W. (2011). *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Ford, N., & Brown, D. (2006). *Surfing and Social Theory: Experience, Embodiment and Narrative of the Dream Glide*. New York: Routledge.

- Gebauer, G. (2011). Bewegung als Stoff von Drama und Epos. In S. Wernsing, K. Matiassek & K. Vogel (Hrsg. für das Deutsche Hygiene-Museum), *Auf die Plätze. Sport und Gesellschaft* (S. 33-39). Göttingen: Wallstein.
- Gebhardt, W. (2010). „We are different!“ Zur Soziologie jugendlicher Vergemeinschaftung. In A. Honer, M. Meuser & M. Pfadenhauer (Hrsg.), *Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler* (S. 327-340). Wiesbaden: VS Verlag.
- Grimault, O., Guillodo, Y. & Dubrana, F. (2007). Traumatologie et accidentologie du Kitesurf en Bretagne. *Journal de Traumatologie du Sport*, 24 (1), 42.
- Hall, S. (Ed.). (1997). *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*. London: Sage.
- Hitzler, R. & Niederbacher, A. (2010). *Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Kampion, D. (2003). *The Way of the Surfer*. New York: Harry N. Abrams.
- Kolb, M. & Botros, D. (2010). „Freestyle“ – Suche nach Nicht-Festgelegtheit und Ungewissheit. In P. Frei & S. Körner (Hrsg.), *Ungewissheit. Sportpädagogische Felder im Wandel* (S. 77-83). Hamburg: Czwalina.
- Kühnert, K. (2009). *Soziologische Analyse des Trendsport Kitesurfen*. Unveröff. Diplomarbeit, DSHS Köln.
- Kwiatkowski, A. (2009). *Unfall- und Präventionsmechanismen beim Kitesurfen unter Wettkampf- und Freizeitbedingungen*. Zugriff am 27. Februar 2012 unter http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2010/4699/pdf/Dissertation_.pdf
- Lamnek, S. (1995). *Qualitative Sozialforschung. Band 2 Methoden und Techniken* (3. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Legros, N. (2007). *Passionément Kite Surf*. Paris: Les Carnets de l'Info.
- Marotzki, W. (2003). Online-Ethnographie – Wege und Ergebnisse zur Forschung im Kulturraum Internet. In B. Bachmair, P. Diepold & C. De Witt (Hrsg.), *Jahrbuch Medienpädagogik 3* (S. 149-167). Opladen: Leske + Budrich.
- Petersen, W., Nickel, C., Zantop, T. & Zernial, O. (2005). Verletzungen beim Kitesurfen – Eine junge Trendsportart. *Orthopäde*, 34, 419-425.
- Scheibe, E., Lignitz, E., Hinz, P. & Scheibe, R. (2009). Kitesurfen. Eine neue Trendsportart, doch nicht ohne Gefahren. *Rechtsmedizin*, 19 (3), 145-151.
- Schlapkohl, N. & Freund, W. (2012). Wie lernen Wassersportler? Eine Untersuchung zum selbst- und fremdgesteuerten Lernen im Trendsport. In N. Schlapkohl, J. Schwier & C. Zitzmann (Hrsg.), *Trendsport – Wassersport. Konzepte und Perspektiven* (S. 129-152). Flensburg: Flensburg University Press.
- Schwier, J. (1999). Die komparative Datenanalyse als ein Weg zur Entdeckung „Begründeter Theorien“. In B. Strauß, H. Haag & M. Kolb (Hrsg.), *Datenanalyse in der Sportwissenschaft. Hermeneutische und statistische Verfahren* (S. 99-106). Schorndorf: Hofmann.
- Schwier, J. (2008). Inszenierungen widerspenstiger Körperlichkeit. Zur Selbstmediatisierung jugendlicher Sportszenen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 28 (3), 271-282.
- Schwier, J. (2011). Maritime Trendsurfer. Menschen, Wellen und Wind. *Spectrum der Sportwissenschaften*, 23 (1), 76-93.
- Stern, M. (2010). *Stil-Kulturen. Performative Konstellationen von Technik, Spiel und Risiko in neuen Sportpraktiken*. Bielefeld: Transcript.
- Telschow, S. (2000). *Informelle Sportengagements Jugendlicher*. Köln: Sportverlag Strauß.

Wakeford, N. (2004). Developing Methodological Frameworks for Studying the World Wide Web. In D. Gauntlett, & R. Horsley (Eds.), *Web.Studies* (pp. 34-48). London: Arnold.

Wheaton, B. (2000). "Just Do It": Consumption, Commitment, and Identity in the Windsurfing Subculture. *Sociology of Sport Journal*, 17 (3), 254-274.

Websites:

<http://foerdekiter.yooco.de/home.html>foerdekiter.de

<http://kiteboarding.eu>

<http://www.kitecity.de>

<http://www.kitesurfen.net>

<http://www.kitesurfing-kiel.de>

<http://www.oase.com>

<http://www.surfandkite.de>

<http://www.the-daily-dose.com>